

9. Aktivistische Obsessionen

Das soziologische Evangelium beginnt mit dem Satz: Im Anfang war die Aktivität! Für die Soziologie ist Soziales stets mit irgendeiner Form von Aktivität verbunden: mit Handeln und Handlungen, Herstellen³⁶, Praktiken, einem ›doing‹; es sind Entscheidungen zu treffen, Selektionen vorzunehmen, Operationen durchzuführen. Soziale Beziehungen müssen immer aktiv hervorgebracht werden: es sind *Inter-Aktivitäten* und *Inter-Aktionen*, Kommunikationen und Transmissionen usw. Der gemeinsame Konsens der Soziologie besteht in der Überzeugung, dass Sozialität stets irgendeine Form der Aktivität voraussetzt. Das Soziale muss aktiv gemacht werden, es geschieht nicht! Die innerdisziplinären Streitigkeiten beziehen sich dann allein auf die Frage, wer eigentlich die Trägerin der Aktivität ist: der menschliche Akteur, die Situation, das System oder doch das Netzwerk? Man hat es hier mit der Vorstellung eines unbelebten präsozialen Hintergrunds zu tun, der erst durch die aktive Herstellung sozialer Beziehungen sozial belebt wird.

Ich gehe demgegenüber von einer vorgängigen sozialen Immanenz aus, zu der soziale Beziehungen gehören, die von der Initiative der Akteure ganz unabhängig sind. Umgekehrt gehen Akteure und Systeme überhaupt erst aus sozialen Beziehungen hervor. Das heißt, das Soziale hängt nicht konstitutiv von den Aktivitäten der beteiligten Individuen, Systeme oder Netzwerke ab. Das bedeutet zugleich, davon auszugehen, dass es soziale Beziehungen gibt, die nicht auf Handlungen, Interaktionen und Kommunikationen zurückgehen. Das mag banal erscheinen, ist aber in der Soziologie keine Selbstverständlichkeit. Entscheidend wird im Folgenden jedoch sein, dass dadurch auch passive Formen von Sozialität wieder an Bedeutung für die soziologische Analyse gewinnen. Nun soll es anschließend genau um die Analyse und die Entwicklung solcher nicht-aktivistischen sozialen Beziehungen gehen. Nachdem ich die aktivistische Obsession im Durchgang durch zentrale soziologische Ansätze kursorisch dargestellt habe, werde ich im zweiten Teil alternative Überlegungen anstellen. Dabei schließen diese Überlegungen an die Beobachtung an, dass die zum Aktivismus tendierende Soziologie gerade die passiven und vagen Formen sozialer Beziehungen sowohl in der Theorie als auch in der empirischen Forschung systematisch ausschließt. Es soll an dieser Stelle die Bedeutung von *Suspension* und *Interpassivität*

36 Als eine der wenigen Ausnahmen innerhalb der soziologischen Forschung hat Takemitsu Morikawa ein explizit »postpoietisches Paradigma« entfal- tet (2017), also einen Ansatz, der gegen die Vorstellung einer hergestellten sozialen Wirklichkeit gerichtet ist.

stark gemacht werden. Diese bilden gleichsam das passive Gegenstück zur Handlungs- und Interaktivitätstheorie.

Im Gegensatz zu der Vorstellung, dass Menschen, Akteure, Systeme und Aktanten Handlungen durchführen, Entscheidungen treffen und Effekte hervorrufen müssen, geht eine suspensive und interpassive Soziologie davon aus, dass zentrale Sozialbeziehungen in der Suspension von Handlungen, Entscheidungen, Kommunikationen bestehen bzw. dass sich soziale Beziehungen schlicht interpassiv ereignen, d.h. ohne das Eingreifen von Akteuren. Dabei kommt jedoch alles darauf an, das Konzept der Suspension und Interpassivität richtig zu verstehen. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich theoriehistorisch das aktivistische Bias, werden Passivität und Suspendieren in der Soziologie doch oft im Sinne der *Annulierung* und Beendigung (dem aktiven Treffen einer Entscheidung), der *Delegation* (von Aktivitäten) oder der *Aktivierung durch Passivität* verwendet, selten aber in den alternativen lateinischen Bedeutungen wie der Hemmung, der Zurückhaltung, des Im-Ungewissen-Lassen, des In-der-Schwebe-Haltens.

Handlungstheoretische Ausschlüsse

Einen ersten Eindruck von den aktivistischen Obsessionen der Soziologie gewinnt man bei einem Blick in Max Webers *Soziologische Grundbegriffe*. Dort definiert er die Soziologie zuerst mit großer Verve als die Wissenschaft, die »soziales Handeln deutend verstehen und [...] erklären« will (Weber 1990: 1). Dabei wird soziales Handeln kontrastiv von reinem Verhalten unterschieden: Verhalten ist nur dann ein soziologischer Tatbestand, wenn es soziales Handeln ist, d.h., wenn es mit Sinn verbunden und auf das Handeln anderer Akteure bezogen ist. Damit schließt Weber eine sehr große Anzahl (wenn nicht sogar die Mehrzahl) empirischer Phänomene aus der Soziologie aus. Dass das nicht unproblematisch ist, sieht man insbesondere auch an denjenigen empirischen Beispielen, die Weber selbst als nicht-soziale Phänomene anführt: So sind der »Zusammenprall zweier Radfahrer« und »gleichzeitig den Regenschirm aufspannen« für Weber keine soziologischen Untersuchungsgegenstände, sondern Phänomene des Typs »Naturgeschehen« (Weber 1990: 11). Damit ist nicht nur ein aktivistisches Bias verbunden, sondern eben auch ein Anthropozentrismus, der das Soziale allein mit dem Handeln *menschlicher* Akteure in Verbindung bringt. Überwindet man den soziologischen Anthropozentrismus und erkennt Beziehungen zwischen Quasi-Objekten und Quasi-Subjekten auch als soziale Beziehungen an, dann sind sowohl ein Fahrradunfall als auch das Öffnen von Regenschirmen durch und durch soziale Phänomene. Aber auch jenseits der Berücksichtigung sozio-technischer Beziehungen liegen in beiden beschriebenen Fällen soziale

Beziehungen von hoher Relevanz vor. Wir wollen nur am Rande andeuten, dass man das gemeinsame Öffnen des Regenschirms auch ritualistisch deuten könnte: als wechselseitige Nachahmung, die von der Intensität des Regens oft ganz unabhängig ist. Es sind Wechselbeziehungen ohne normative Urteile und aktivistische Aspekte. Vor allem sind es Beispiele für Wechselbeziehungen, die auf keinerlei Selektion, Entscheidung oder ähnlichen Operationen beruhen. Diese Beispiele zeichnen sich dadurch aus, dass der individuelle (menschliche) Aktionismus suspendiert ist. Statt solche Phänomene von der Soziologie auszuschließen oder sie aktivistisch umzudeuten, erfordert das Verstehen der menschlichen *Beiträge* zu diesem sozialen Geschehen eine eigenständige Soziologie der Suspension.

Weber ist die Selektivität dieser Theorieentscheidung von Anfang klar, fügt er seiner mittlerweile kanonisierten Definition doch zugleich Ergänzungen an, die zwar nicht im selben Maße populär geworden sind, die die grundlegende Definition aber doch entscheidend einschränken (ebd. 2). Weber weiß zu gut, dass die Festlegung des Gegenstandsbereichs der Soziologie auf das von ihm beschriebene soziale Handeln einen Großteil empirischer Phänomene ausschließen würde. Und das betrifft gerade Phänomene, die bereits vor ihm ausgiebig soziologisch bzw. sozialpsychologisch untersucht worden sind. Mit Blick auf Gustave Le Bons Massenpsychologie und speziell mit Blick auf Gabriel Tardes Nachahmungstheorie diskutiert Weber explizit zwei Autoren, die »reaktives, mit einem subjektiv gemeinten Sinn nicht verbundenes Sichverhalten« geradezu ins Zentrum ihrer sozialpsychologischen und soziologischen Analysen gestellt haben. In diesem Zusammenhang konstatiert Weber: »Massenbedingtheit und Nachahmung sind flüchtig und Grenzfälle sozialen Handelns« (ebd. 12). Damit werden diese Forschungen durch Weber zwar als legitime Beobachtungsgegenstände neben sozialem Handeln anerkannt, bleiben aber doch nur Grenzfälle einer legitimen Soziologie. Jedoch geht Weber im Laufe seiner Diskussion mit der Dekonstruktion des Primats des sozialen Handelns noch weiter, wenn er es schlussendlich nur zum Interessengebiet *seiner eigenen* Soziologie erklärt: »Die Soziologie hat es eben keineswegs nur mit ›sozialem Handeln‹ zu tun, sondern dieses bildet nur (für die hier betriebene Art der Soziologie) ihren zentralen Tatbestand, denjenigen, der für sie als Wissenschaft sozusagen konstitutiv ist. Keineswegs aber ist damit über die Wichtigkeit dieses [Tatbestandes] im Verhältnis zu anderen Tatbeständen etwas ausgesagt« (ebd. 12). Genau genommen berücksichtigt Weber mit dem traditionellen und dem affektuellen Handeln sogar Typen des Handelns, die man durchaus auch als Verhalten ohne Sinnbesetzung bezeichnen könnte (Bongaerts 2007: 252). Darüber hinaus ist sich Weber durchaus bewusst, dass solche Formen des Verhaltens de jure den Gegenstand soziologischer Beobachtungen bilden müssten, und das einfach deshalb, weil sie de facto in der sozialen Wirklichkeit vorkommen:

»Das reale Handeln verläuft in der großen Masse seiner Fälle in dumpfer Halbbewußtheit oder Unbewußtheit seines ›gemeinten Sinns‹. Der Handelnde ›fühlt‹ ihn mehr unbestimmt, als daß er ihn wüßte oder ›sich klar machte‹, handelt in der Mehrzahl der Fälle triebhaft oder gewohnheitsmäßig« (Weber 1990: 10).

Angesichts der Häufigkeit ihres Auftretens stellt sich dann jedoch umso mehr die Frage, warum solches Verhalten in Webers soziologischer Theorie keine angemessene Berücksichtigung findet.

Wenn Weber aber andere Formen sozialer Beziehungen zumindest nicht ganz ausgeschlossen hat (theoriekonzeptionell und empirisch), dann hat er aber durch seinen Einfluss als Klassiker die grundlegend aktivistische Orientierung der Soziologie in vielerlei Hinsicht mitbestimmt. Vollentwickelt findet sich dieser Ausschluss z.B. bei Vertretern der Interaktionstheorie. So interessieren diese sich fast ausschließlich für solche Formen des Handelns, die in Richtung einer reflexiven, d.h. sinnbesetzenden Subjektivität orientiert sind.

Interaktionstheoretische Blockaden

Der Interaktionstheorie von George Herbert Mead kommt theoriehistorisch in diesem Zusammenhang eine prominente Rolle zu. Er hat nicht nur eine prototypische Interaktivitätstheorie entwickelt, er hat sich darüber hinaus auch als besonders strenger Kritiker gegenüber solchen soziologischen Ansätzen erwiesen, die das passive Verhalten als analytische Kategorie ins Zentrum rücken wollten. Mead entfaltet seine Theorie der reziproken Rollenübernahme explizit gegen die Nachahmungstheorie von Gabriel Tarde. Historisch und konzeptionell kann Meads Theorie der Rollenübernahme ohne die Abgrenzung von der Theorie der Nachahmung Gabriel Tardes nicht verstanden werden (Leys 2009: 74). Wie bereits Weber vor ihm, ordnet Mead das Zusammenspiel sich nachahmender Akteure bei Tarde kategorial in dieselbe Kategorie wie das Massenverhalten bei Gustave Le Bon ein: in die Kategorie des spezifischen Verhaltens innerhalb einer präindividuellen Masse, es erscheint als Verhalten ohne *Selbst*. Genau genommen, und darauf kommt es hier entscheidend an, handele es sich bei diesen Formen des Verhaltens Mead zufolge um eine präsoziale Formation – und deswegen nicht um einen Gegenstand der Soziologie. Wie für viele andere vor ihm, gilt solches Verhalten, das nicht mit subjektivem Sinn besetzt ist, als präsozial bzw. asozial. Hier ist der aktivistische Logozentrismus der soziologischen Theorie voll entfaltet. Meads eigenes Konzept der *Rollenübernahme* bildet dann das konzeptionelle Gegenbild zum *reinen Verhalten*: Sozialität bildet sich ausgehend von interpersonalen Interaktionen sich

selbst bewusster, reflexiv verhaltender Subjekte. Die Rollenübernahme dient bei Mead also nicht allein der Einfühlung und dem Erkennen des Anderen, sondern der Bildung und der Erkenntnis des Selbst. Wenn die Nachahmung für Autoren wie Tarde und Simmel als Vehikel der Verbreitung sozialen Verhaltens verstanden wurde (z.B. in der Mode) – und damit als eine zutiefst vergesellschaftende Angelegenheit –, dann dienen solche sozialen Beziehungen bei Mead der Individualisierung. Die Vergesellschaftung erfolgt dann nicht durch die Übernahme des Verhaltens der Anderen, sondern – viel totalisierender – durch die Normalisierung der Person. Nachahmendes Verhalten (Rollenübernahme) ist so angelegt, dass die dabei gebildete Subjektivität als eine normalisierte hervorgebracht wird. Indem ich mich aus der Perspektive des Anderen beobachte, lerne ich mich neu kennen, nämlich als ein objektives und normalisiertes Selbst: »wenn wir die Einstellung eines anderen übernehmen, dann lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst als ein normales Objekt« (Mead 1982: 71f. [hier, wie im Folgenden, meine Übersetzung]).

Jede Form der Nachahmung bei Mead ist nicht nur Übernahme der Perspektive des Anderen, sondern auch die performative Hervorbringung eines normalisierten Selbst und der damit einhergehenden Herausbildung egoistischer Interessen. Die aus Interaktionen gewonnene Sozialität ist gleichursprünglich eine egoistische Bewegung.

Wenn Mead sein Konzept der Rollenübernahme gerade von anderen Formen der Nachahmung, wie der der reinen Empathie und der Sympathie unterscheidet und den rationalen und reflexiven Charakter betont, dann deshalb, weil es ihm im Sinne der Aufklärung um die soziale Konstruktion eines reflexiven Selbst geht. Statt um Einfühlung und Empathie für die Anderen geht es ihm um eine »intelligente Sympathie« (ebd. 93). Im Gegensatz zu Le Bon und Tarde sieht Mead in dieser reflexiven Form der Nachahmung, der bewussten und aktiven Nachahmung des anderen Selbst, den zentralen Mechanismus der Sozialität. Demgegenüber behauptet Mead, »einfach nur mit jemandem anderen zusammen zu leiden, ist relativ unwichtig« (ebd. 93). Man sieht hier also, dass Meads Theorie zugleich die performative Hervorbringung eines normalisierten, egoistischen Subjekts ist.

Jenseits der Nachahmung als Subjektivierung entfaltet die Handlungstheorie zwei weitere zentrale Theoriestränge: einen allgemeinen Rationalismus, der, abhängig von der theoretischen Position, auch durch und durch irrational – *bounded* – sein kann. Und zweitens immunisiert sie sich normativ, indem sie die theoretischen Ansätze, wie sie von Tarde und Le Bon vertreten werden, als gegenaufklärerisches Abrutschen in den Irrationalismus identifiziert. Wie Ruth Leys in ihrer umfangreichen Kritik an Tardes Theorie der Nachahmung gezeigt hat, ist diese Kritik vor allem »ethisch-politisch begründet« (Leys 2009: 87).

Eine solche Soziologie entwickelt die gleiche Abneigung gegen Massenerscheinungen, wie sie eine Abneigung gegen passives und präreflexives Verhalten der Individuen hegt. Diese Abneigung ist stets größer als die gegenüber dem rationalen Nutzenmaximierer. Das moderne Subjekt hat ein aktives und reflektiertes Subjekt zu sein! Die ethischen Bedenken gegenüber den Theorien der Nachahmung entstammen dagegen der berühmten Angst vor der entscherten Masse – dem Mob. In diesem Verständnis fallen die sich einander nachahmenden Akteure in einen präreflexiven Naturzustand zurück und legen geradezu antisoziales Verhalten an den Tag: Für die Soziologie ist die Masse asozial, verrückt bzw. kriminell (Moscovici 1984: 99ff.). Darin zeigt sich der bildungsbürgerliche Dünkel der Soziologie, darin nämlich, dass sie solche Formen von Sozialität, solche sozialen Beziehungen – wie Massenversammlungen, unreflektierte Formen der Nachahmung, des passiven Verhaltens – als nicht-soziale Phänomene identifiziert. Sie schließt so ein Verhalten aus, von dem nicht nur Le Bon und Tarde sagen, dass es sich bei diesem de facto um die dominante Form sozialer Beziehungen handelt, sondern das, wie wir gesehen haben, auch Weber als *reales Handeln* bezeichnet hat.

Die Normativität der Handlungsforschung beruht neben einer *Verachtung der Massen* (Sloterdijk 2000), auf einer Abneigung gegen präreflexive Sozialbeziehungen und auf einer Vorliebe für rationalistisch begründetes individuelles Verhalten. Falls man dieses in der empirischen Realität nicht finden kann, dann unterstellt man es einfach theoriekonzeptionell. So wird oft selbst noch routiniertes, habitualisiertes und typisiertes Verhalten in intentionales und bewusstes Entscheidungshandeln umgedeutet und so als individuelle Entlastung oder als Orientierung an bewährtem Verhalten begriffen, als eine *bewusste Entscheidung* für traditionales Handeln also, für ein Verhalten, das sich in früheren Zusammenhängen als bereits erfolgreich erwiesen hat (Berger/Luckmann 1991: 71). Diese Ansätze operieren theoriestrategisch mit dem Mechanismus der *vereinnahmenden Umkehrung*, indem empirische Phänomene, die ganz offensichtlich dem eigenen Theorieannahmen widersprechen (Irrationalität, Passivität), in ihr Gegenteil umgedeutet werden (Rationalität, Aktivität): Ein »Verhalten, das als unproblematisch und automatisch oder als verbindliche Reaktion auf inflexible und traditionelle Anforderungen verstanden wird, kann als eine rationale Entscheidung uminterpretiert werden, die hinsichtlich begrenzter Alternativen freiwillig getroffen wurde« (Goffman 1967: 171 [meine Übersetzung]).

Wenn die Rational Choice Theorie dazu tendiert, ausnahmslos jede Form sozialen Verhaltens in rationales Verhalten umzudeuten (*bounded rationality*), um sie damit methodisch operationalisierbar zu machen, dann operiert die Interaktionsforschung hinsichtlich der Frage nach passivem Verhalten auf ähnliche Weise. Beim Sozialen handelt es sich um

einen »durchgehenden Aktivitätsfluß« (Hirschauer 2016: 47). So werden noch die passivsten bzw. pseudoaktivistischsten Verhaltensformen aktionistisch umgedeutet und damit operationalisierbar gemacht. Eine solche Verhaltensforschung leidet, wie sich in ihrem Namen bereits andeutet, an einer Abneigung gegen jede Form der Passivität und einer unreflektierten Neigung zum Aktivismus. Diese Neigung zeigt sich nicht zuletzt auch in interaktionistischen Umdeutungen. Exemplarisch dafür steht Stefan Hirschauers Analyse einer gemeinsamen Fahrstuhlfahrt. Interaktionstheoretiker stellt eine solche Situation vor größere Probleme. Für die Interaktionstheorie setzt Sozialität Interaktion voraus, aber beim gemeinsamen Fahrstuhlfahren – einer interpassiven Situation par excellence – ist jede Kommunikation und Interaktion eingestellt: man überlässt die Aktivität dem Fahrstuhl. Theoriestrategisch kommt bei Hirschauer nun die von der Rational Choice Theorie bekannte Strategie der *vereinnahmen- den Umkehrung* zum Einsatz, d.h. hier konkret: Man erklärt einfach das Passive zum Aktiven. So beschreibt Hirschauer die interpassive Situation einer gemeinsamen Fahrstuhlfahrt als Problem, das aktiv gelöst werden muss: »was muß alles dafür getan werden, daß nichts Soziales geschieht?« (Hirschauer 1999: 221). Er beschreibt diese Situation also aktionistisch. Hirschauer besteht darauf, dass man den Fahrstuhl nicht als einen »asozialen Raum« denken dürfe. Hier wird also vorausgesetzt, dass ein Ausbleiben von individuellem Handeln zu einem Ausfall von Sozialität führt. Dabei richtet Hirschauer unsere Aufmerksamkeit auf das »Verhalten in Fahrstühlen« (ebd.), z.B. darauf, wie wir gezielt Blickkontakte vermeiden, Distanzen zu anderen Fahrgästen sicherstellen etc. Er versteht *Verhalten* mithin, ganz entgegen der Weberianischen Soziologie, als soziale Handlung bzw. genau genommen als Interaktion menschlicher Akteure. Allerdings soll diese der Analyse der Rational Choice Theorie entzogen werden. So wendet sich auch Hirschauer gegen einen »aktionistischen Handlungsbegriff«, meint hier aber nicht so sehr die Interaktionstheorie als vielmehr die Rational Choice Theorie (ebd. 228). Das gemeinsame Fahrstuhlfahren lässt sich nicht rationalistisch erklären und dass auch deshalb, weil es auf kollektive Entscheidungen zurückgeht, womit hier sicher intersubjektive Urteile gemeint sind (ebd. 227). Ich denke, es lässt sich aber auch nicht interaktionstheoretisch erklären. Man muss sich fragen, warum das, was nicht getan wird, in dieser Studie gerade nicht auftaucht? In der Regel vermeiden die Menschen ja Gespräche, Berührungen und sonstigen Austausch. Und diese Vermeidungen sind keine aktiven Handlungen, sondern gerade deren Suspension. Wer nichts tut, der handelt nicht! Und warum taucht derjenige Akteur, der in dieser Situation allein aktiv ist – der Fahrstuhl –, in dieser Studie nur in der Imagination der menschlichen Akteure, nicht aber als Akteur auf? Geht denn in dieser Situation nicht alle soziale Aktivität vom Fahrstuhl aus? Der Fahrstuhl ist in dieser Studie nur Gegenstand der

Imagination und Befehlsempfänger, an den Aufgaben delegiert werden (ebd. 228). Aber wenn das so ist, sind die menschlichen Anwesenden im Fahrstuhl dann nicht besser als Passeur beschrieben, als Passeur, die ihre Aktivitäten gerade suspendieren? Statt zu interagieren beschäftigt man sich mit anderem: denkt nach, hört Musik etc. Sollte man in eine Interaktion gezogen werden, z.B. durch Small Talk, dann wird das vielleicht sogar eher als Störung empfunden. Dagegen darf das gemeinsame Warten in der Interaktionstheorie alles sein – Kontrolle, Management, Distanzherstellung, Rückzug –, es darf als jedmögliche Form von Aktivität beschrieben werden, aber niemals als das, was es ganz offensichtlich ist: passives Verhalten in *interpassiven Situationen*.

Systemtheoretische Übertragungen

Die aktivistischen Obsessionen beschränken sich jedoch nicht allein auf Handlungs- und Interaktionstheorien, sondern finden sich sogar in solchen Ansätzen, die sich explizit gegen die Handlungstheorien wenden, wie z.B. strukturfunktionalistische und systemtheoretische Ansätze. So operiert Émile Durkheim mit einem methodologischen Kollektivismus und der Annahme einer kollektiven Sphäre eigenen Rechts. Damit entfernt er das Soziale scheinbar am weitesten von den individuellen Handlungen der Akteure. Die menschlichen Akteure stehen dieser gesellschaftlichen Sphäre wie äußeren Dingen gegenüber. Aber bei Durkheim werden die menschlichen Gruppen- und Gesellschaftsmitglieder deshalb nicht zu Teilen einer sozialen Immanenz, nicht zum Teil einer vorgängigen Sozialität, deren Existenz ganz unabhängig von ihren Aktivitäten wäre. Vielmehr müssen auch sie diese kollektive Realität *sui generis* wieder durch ihr individuelles Handeln hervorbringen, durch ein Handeln, das selbst wieder verpflichtenden Charakter hat (Bongaerts 2007): »Wir müssen handeln; wir müssen die Taten wiederholen [...] So gesehen können wir ahnen, wie diese Gesamtheit regelmäßig wiederholter Handlungen, die den Kult ausmachen, ihre ganze Bedeutung gewinnt« (Durkheim 1994: 558f.).

Die stärkste Entkoppelung des Individuellen vom Kollektiven nimmt allerdings die soziologische Systemtheorie vor. Erst sie stellt radikal von Handlung auf System um, wodurch die individuellen Handlungen nicht mehr konstitutiv für Systembildung und -erhalt sind, sondern vielmehr zu einem Teilsystem werden oder die Umwelt des Systems darstellen. Allerdings handelt es sich bei der Systemtheorie um eine Art kommunikationstheoretische Kopie der Handlungstheorie. Viele Phänomenbereiche bekommen schlicht einen neuen Namen, funktionieren aber wie gehabt. So bedarf es zwar nicht mehr des Handelns der Individuen (bzw. nur sekundär), allerdings übernimmt ein System als funktionales Äquivalent

deren Aktivitäten. Der Aktivismus taucht in anderem Vokabular wieder auf, z.B. als Kommunikation, als Selektion, als Entscheidung, als Operation, Unterscheidung durch das System bzw. als Autopoiesis (als aktive Selbsthervorbringung) etc. So ist das System im Rahmen seiner Selbstherstellung und Aufrechterhaltung immer dazu gezwungen Selektionsentscheidungen zu treffen. Bei der Umstellung von Handlungen auf Kommunikation ändert sich insofern nichts, als sich die Systemtheorie zuerst einmal dafür interessiert, wie Kommunikation überhaupt *in Gang* kommt. Die Umstellung von Akteur auf System bzw. auf Differenz führt lediglich dazu, Aktivitäten auf kompliziertere Art zu erklären. Statt um sinnhaft aufeinander bezogenes Handeln geht es nun um Kommunikation unter der Bedingung »doppelter Kontingenz«, also um die Hervorbringung sozialer Beziehungen mit dem Wissen, dass deren Existenz unwahrscheinlich ist. Aber gerade diese Unübersichtlichkeit, Unwahrscheinlichkeit und Unbestimmtheit dient zu nichts Anderem – und das ist der entscheidende theoriesystematische Trick – als der Erzwingung einer Aktivität: einer Entscheidung. Luhmanns Universallösung in Situationen von Unübersichtlichkeit ist der Zwang zur Entscheidung: »Differenz erzwingt eine Selektion« (Luhmann 1998: 451). In der Systemtheorie haben Unwahrscheinlichkeit und Kontingenz spezifisch *aktivierende* Funktionen. Im Grunde sind Unwahrscheinlichkeit und Kontingenz in erster Linie Funktionen zur *Produktion des Wissens über* die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation, eines Wissens durch das alle Kommunikationspartner in Zustände kognitiver Verunsicherung geraten – und sich deshalb entscheiden: »Selbst Buridans Esel wird überleben, auch wenn er merkt, daß er sich nicht entscheiden kann; denn dann entscheidet er sich eben deshalb!« (Luhmann 1987: 491). Die Beteiligten geraten in einen kognitiven Zustand der Totalverunsicherung, in dem Entscheiden als so unwahrscheinlich erscheint, dass es schon als Erfolg gilt, überhaupt zu entscheiden, selbst wenn es sich dabei um die reaktionärsten Formen von Entscheidungen handelt (die z.B. ausschließlich an Erwartungen oder Erwartungserwartungen orientiert sind). Die Selektion von Kommunikationsentscheidungen dient so nicht nur der Reduktion von Komplexität, sondern geradezu der Ausschaltung derjenigen Sozialbeziehungen, in denen die Entscheidung aufgeschoben und Kommunikation in der Schwebe gehalten wird. Damit wird aber die konstitutive Bedeutung solcher schwebenden Sozialbeziehungen systematisch unterschätzt. Eine Theorie hochdifferenzierter Gesellschaften müsste insofern nicht zeigen, inwiefern Vagheit durch Entscheidungen aufgelöst wird, sondern wie sie auf höherer Stufe prozessiert wird, d.h. reproduziert wird. Dazu bedarf es, so die These, passiven und suspensiven Verhaltens bzw. Kommunizierens. Das lässt sich im Übrigen bereits am Beispiel von Buridans Esel zeigen. So fällt an Luhmanns Lösung dieses fiktiven Szenarios sofort auf, dass Esel in der Regel nicht selbst entscheiden, sondern gefüttert werden! Das

mag als haarspalterisches Argument erscheinen, ist aber theoriekonzeptionell wichtig, weil das Entscheidungsparadox bei Luhmann die konstitutive Passivität des sozialen Lebens – Passivität im Sinne von Passionen (»Erleiden«) und Affiziert-Werden – gerade unsichtbar macht. Gerade darum soll es aber im Folgenden gehen. In diesem Zusammenhang ist für mich neben der Soziologie Simmels vor allem die Soziologie der passiven Nachahmung von Gabriel Tarde relevant.

Dieses Kapitel abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass sich das aktivistische Bias auch in der Akteurs-Netzwerk-Theorie findet, die eine Zwischenposition zwischen einer generalisierten Handlungs- und Systemtheorie einnimmt. Auch wenn die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) im Laufe ihrer Karriere ein etwas ambivalentes Verhältnis zum Akteur-Begriff im eigenen Namen entwickelt hat, so hat sie ganz zweifelsohne die gleiche aktivistische Schlagseite wie alle bisher angesprochenen Ansätze: »jede Entität, inklusive des Selbst, der Gesellschaft, der Natur, jeder Beziehung, jeder Handlung kann als eine ›Wahl‹ oder eine ›Selektion‹ feiner und feinerer Verästelungen verstanden werden, ausgehend von der abstrakten Struktur – Aktanten – bis hin zur konkreten – Akteuren« (Latour 1996b: 373 [meine Übersetzung]).

Im Folgenden möchte ich also eine Theorie der Interpassivität entfalten, die die passiven Momente des sozialen Lebens wieder zu ihrem soziologischen Recht kommen lässt. Keineswegs geht es um eine Ersetzung der Aktivität durch Passivität, auch wenn die folgende intensive Fürsprache für das Passive, die Interpassivität und die Passeure gelegentlich diesen Eindruck erwecken mag.